

Psychodynamik der projektiven Gefühlsregulation

Ludwig Janus

Einleitung

Bei historischen Betrachtungen wird sehr leicht von der heutigen Mentalität ausgegangen, die das Ideal einer gewissen Rationalität und einer Einfühlung in den anderen voraussetzt. Dies wiederum basiert auf einer inneren Gefühlsregulation, wie sie im Rahmen der Aufklärung mit Kants „Bestimme dich aus dir selbst!“ initiiert und dann in der Literatur und Philosophie des 19. Jahrhunderts ausformuliert wurde, um dann mit den psychodynamischen Psychotherapien 20. Jahrhunderts auch für jeden einzelnen erreichbar werden konnte. Aber trotz dieser Möglichkeit moderner Mentalität zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung sind die gesellschaftlichen Kräfte der überkommenen patriarchalen Strukturen in den Ideologien und kirchlichen Glaubensgemeinschaften immer noch gesellschaftlich wirksam, in denen eben noch die frühere projektive Gefühlsregulation bestimmend ist. Darum ist eine Reflexion dieser Art des Weltbezuges wichtig.

Ein wichtiger Schritt hierzu war die Entdeckung des Fortlebens kindlicher Gefühle und Konflikte im Erwachsenen, wodurch diese reflektierbar und innerlich balancierbar wurden. Das galt aber zunächst nur für die Gefühle und Konflikte des schon sprachfähigen Kindes, während die davor liegenden vorsprachlichen Gefühle und Empfindungen im weiten Spielraum von Glück und Schrecken im Rahmen der Psychoanalyse gewissermaßen in einer pseudonaturwissenschaftlichen als Triebe, Libido, Masochismus, Sadismus, Todestrieb usw. mythologisiert waren.

Diese vorsprachlichen Gefühle wurden zwar intensiv erlebt, aber sie waren nicht sprachlich repräsentiert und waren in diesem Sinne „nie bewusst gewesen“ wie Otto Rank diesen Sachverhalt ausdrückte oder, genauer gesagt, nicht auf der Ebene des sprachlichen Bewusstseins bewusst gewesen. Die Erkundung dieser tiefen Dimension des Erlebens erfolgte wesentlich in den regressionstherapeutischen Settings, die ganz auf Empfinden und Fühlen fokussierten, wodurch das vorsprachliche Erleben innerlich in seiner Erlebniseigentümlichkeit zugänglich und damit auch sprachlich reflektierbar werden konnte, wie dies in der weitläufigen Literatur der Pränatalen Psychologie ausgebreitet ist (z.B. Janus 2000, 2004, 2013a, Janus 2013b, Evertz, Janus, Linder 2014, 2020).

Dieses vorsprachliche Erleben realisiert sich immer in inniger Beziehung „zu“, sei es nun die Mutter vor, während und nach der Geburt oder der Zwillings- oder auch das weitere familiäre Umfeld mit Vater und Geschwistern. Auf dieser Entwicklungsstufe realisiert sich also Gefühlsregulation im Feld der Beziehung. Man könnte abstrakter vielleicht von einer außenbezogenen Gefühlsregulation sprechen oder von einer fötalen Gefühlsregulation die noch in der Zeit des „extrauterinen Frühjahrs“ (Portmann 1969) dominant bleibt.

Das ist die Besonderheit des menschlichen Weltbezuges, dass er nicht wie das Tier mit der Geburt in der Welt ist und dann durch seine Instinkte geleitet wird, sondern dass er zwar mit der Geburt in der realen Welt ist, aber gefühlsmäßig „wegen der physiologischen Frühgeburtlichkeit“ noch in einem fötalen Erlebnishorizont, wie es sich unmittelbar pränatal im magischen Erleben und postnatal im mythischen Erleben ausdrückt. Die Unreife des Hippocampus und präfrontaler Strukturen dokumentiert sich in der weitgehenden Hilflosigkeit des Säuglings, die man auch als durch seine Frühgeburtlichkeit bedingtes Unangepasstsein bezeichnen könnte, dass eben durch die Prosozialität der Eltern ausgeglichen werden muss.

Deren Fähigkeit zur Übernahme dieser komplementären Verantwortung ist aber in den traditionellen Kulturen dadurch begrenzt, dass deren Mitglieder selbst in wesentlicher Hinsicht noch durch ein fötal-magisches und mythisches Erleben bestimmt sind, wofür ich mit dem Ausdruck der „projektiven Gefühlsregulation“ verwenden möchte. Konkret bedeutet das, dass zwischen innen und außen nicht wirklich unterschieden werden kann, sodass eigene Gefühle wie etwa Zorn oder Angst als von außen kommend erlebt werden und darum auch auf dieser Ebene durch Beschwörungen, Rituale und Opferungen gemanagt werden. Das ist der Hintergrund für die abgründigen Grausamkeiten im Umgang mit Kindern im Laufe der Menschheitsgeschichte, wie ihn der amerikanische Psychohistoriker und Psychoanalytiker Lloyd deMause (1979) erstmals beschrieben hat. Erst Anfang des letzten Jahrhunderts wurde die Eigenständigkeit der Gefühlswelt des Kindes „entdeckt“ und erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts wurde die Beziehungsbedürftigkeit des Säuglings und Kleinkindes „entdeckt“. Erst dann war es möglich wirkliche Verantwortung für das Kind zu übernehmen und aus des bis dahin selbstverständlichen Misshandlungs- und Prügelumgangs mit Kindern herauszuwachsen, wie er ja in in weiten Teilen der Welt und in Ausläufern auch bei uns immer noch die Eltern-Kind-Beziehung bestimmt (Fuchs 2019), wofür etwa auch noch die in einigen Gesellschaften üblichen genitalen Verstümmelungen stehen mögen. All das zeigt, wie weit wir noch von einer wirklichen Aufklärung und wirklichen Verantwortung für unsere Beziehungen entfernt sind, für die

eine innere Gefühlsregulation und Einfühlungsfähigkeit die Voraussetzung sind. Dabei besteht eine Unübersichtlichkeit dadurch, dass es neben dem uneinfühlsamen und gewaltmäÙigen Umgang mit Kindern immer auch einen letztlich auf einem positiven Primatenerbe beruhenden intuitiven und einfühlsamen Umgang mit den Kindern gegeben hat. Ein Aspekt dabei bestand in dem abrupten und unverbunden nebeneinander von einfühlsamen und gewalttätigen Verhalten. Besonders krass war mir hierfür einmal ein Bericht über Karthago, wo die Mütter es zuließen, dass ihre Kinder der Gottheit geopfert worden und gleichzeitig aber weinten und verzweifelt waren. Gerade diese Unverbundenheit von uneinfühlsamem persönlichen Verhalten und uneinfühlsamen außengesteuerten Gewaltverhalten war immer eine elementare Belastung in den Eltern-Kind-Beziehungen.

Aus der heute möglichen Reife einer inneren Gefühlsregulation und Einfühlung in die differente Gefühlswelt eines anderen, wie sie Otto Rank in seinen amerikanischen Vorträgen als „Psychology of Difference“ erstmals differenziert beschrieben hat (Kramer 1986) erscheint eben die Gefühlsregulation in den traditionellen Gesellschaften als „projek-tive Gefühlsregulation“. Das Erleben in diesen Gesellschaften war durch ein fötales Sich-eins-fühlen oder eine Verwobenheit mit der Welt bestimmt, wie es im Ausdruck von der „Traumzeit“ der australischen Ureinwohner oder natürlich auch im antiken Götterglauben oder im allumfassenden Willen Gottes in der christlichen Glaubenswelt zum Ausdruck kommt. Im Fortleben dieses fötalen, perinatalen und postnatalen eben die ganze Welt umfassenden vorsprachlichen Erlebens spiegeln sich natürlich auch die existenziellen Reifungsmängel des Homo sapiens durch die „physiologischen Frühgeburtlichkeit“, der nur fragmentarischen Verantwortlichkeit der Eltern und die traumatischen Belastungen durch deren Ausleben von projektiven Gefühlen an den Kindern, wodurch diese zu „poison containern“ für ihre negativen Gefühle und Sündenböcken für ihre eigene Unfähigkeit wurden. Deshalb war die Geschichte der Kindheit ein „Albtraum“, aus dem wir gerade erst erwachen, wie Lloyd deMause es ausdrückte, und deshalb waren die Reinszenierungen dieses Albtraums im gesellschaftlichen Horror der unendlichen Kriege und Verfolgungen im Namen der projizierten destruktiven Elternimages die Realitäten unserer Geschichte. Schon Nietzsche hatte sich gefragt, wie die Menschheit angesichts der Schrecken und Verwüstungen in der Geschichte überhaupt überleben konnte. Er sah dies begründet in einem unverwüstlichen instinktiven Überlebenswillen.

Das ist ja sicher richtig und kann vielleicht heute noch weiter differenziert werden. Hier können nur einzelne Aspekte genannt werden: die "projektive Gefühlsregulation“ mit ihren Verquerheiten in Bezug auf die Wirklichkeit und ihren irrationalen Wünschen zwang

gewissermaßen aus dem Überlebenswillen heraus zu immer erneuter Mobilisierung und Weiterentwicklung der Fähigkeiten, Sachverhalte zu erkennen und entsprechend zu handeln, und zwar nicht wie bei den Tieren erst auf der Endstrecke der instinktgeleiteten Handlung, sondern auch schon in früheren Stadien der Handlung und schließlich mit der zunehmenden Dominanz der Rationalität in der Mentalität schon im Entwurf von Handlungen. Das gilt in Bezug auf die Außenwelt, aber auch im Bezug auf die Regulation in den sozialen Beziehungen und auch in den Eltern-Kind-Beziehungen, die seit der Aufklärung zunehmend von Einfühlung und auch Vernunft bestimmt wurden (Shorter 1986). Dazu kommt der elementare Wunsch der Eltern, dass es ihren Kindern einmal besser gehen würde als es ihnen selbst ergangen ist.

Es soll jetzt im Folgenden den verschiedenen Aspekten und Ausformungen der "projektiven Gefühlsregulation" im gesellschaftlichen Geschehen und im historischen Prozess in einzelnen Abschnitten nachgegangen werden. Dabei ist die Wechselwirkung zwischen technischen und sozialen Erfindungen und der Entwicklung der „projektiven Gefühlsregulation“ von besonderer Bedeutung und soll darum am Anfang behandelt werden.

Die Wechselwirkung zwischen projektiver Gefühlsregulation und technischen Erfindungen

Über Jahrhunderttausende vollzogen sich die technischen Innovationen so langsam, dass das vom Primatenerbe her vorgegebene Leben in kleinen Gruppen die dominante soziale Formation bleiben konnte. Doch war das soziale Leben zunehmend durch das magische Erleben bestimmt, indem alles Geschehen sich in einem foetalen Erlebnis-horizont der Allverbundenheit vollzog, in den auch die langsam erfolgenden technischen Erfindungen eingebunden waren. Wie schon Nietzsche dies anschaulich beschrieben hat: es war nicht in den Stammeskulturen die Person, die das Ruder bewegte, sondern alles geschah im Vollzug der alles einigenden magischen Kraft.

Eine Folge des magischen Erlebens bestand darin, dass alle Mitglieder einer Stammesgruppe im Bann eines letztlich urmütterlichen Totems oder göttlichen Wesens standen. Das weitete die in einer Primatengruppe in einer natürlichen Weise individuelle regulierende Inzesthemmung auf den ganzen Stamm aus, weil alle in magischer Weise mit der „einen“ Mutter verbunden waren. Das führte zu den komplizierten Heiratsregelungen zwischen den Gruppen, wie sie der Ethnologe Lévi-Strauss (1981) in Extenso beschrieben hat.

Die langsame Zunahme von technischen Erfindungen, die die ganze Infrastruktur des täglichen Lebens erfassten - wie der Umgang mit Feuer, die Erfindung von Kleidung,

Häusern, Nahrungszubereitung, Verfeinerung der Jagdmöglichkeiten, Erleichterung des Sammelns durch Körbe, Erleichterung der Aufbewahrung durch Gefäße, Verfeinerung der Nahrungszubereitung durch Gefäße usw. - stand in Wechselwirkung einer Zunahme der instinktunabhängigen Handlungsmöglichkeiten des Ich, bzw. einer Ichstärkung. Dies ermöglichte allmählich eine noch weitergehende Zunahme der Naturbeobachtung, die schließlich über die Erfindung über die Pflanzerkulturen zu der Erfindung des Ackerbaus und zur Domestizierung einiger Tierarten führte.

All dies zusammen bedingte eine Bevölkerungszunahme und sprengte die Grundformation der Stammesgruppe, die bis dahin durch ihre instinktiven Wurzeln in der Primatengruppe, das Gefühl sozialer Sicherheit bedeutete und eine soziale Regulation im Rahmen des persönlichen Kennens ermöglichte, die ebenfalls auf den instinktiven Vorgaben des Primatenerbes basierte. Diese Sprengung des sozialen Fundamentes der Stammesgruppe im Rahmen der „neolithischen Revolution“ schuf ganz neue Bedingungen, die nur über die Erfindung neuartiger Konstrukte für den sozialen Zusammenhalt gefunden werden konnten. Dies waren in der Zeit der sogenannten matrifokalen Kulturen von 11.000 -3000 vor Christus die Gefühle und Empfindungen in Bezug auf die Mutter (Meier-Seethaler 1983, 1993, Göttner-Abendroth 2019). Doch waren es nicht mehr nur, wie auf der Ebene der Stammeskulturen, die fötalen Gefühle auf das plazenta-symbolische Totem, dem durch das Mana die seelische und seine erhaltende Nahrung oblag, sondern es war auch die in mythischen Gestaltungen abgebildete Erfahrung der Mutter des „extrauterinen Frühjahrs“, die eben wegen der Unreife des Hippocampus und präfrontaler Hirnstrukturen nur in dieser Weise einer traumartigen mythischer Gestalt erlebt wurde. Aber der eben als Urerfahrung eines von Allen geteiltem Bezug auf die postnatale Mutter bot den noch relativ kleinen Gruppen von einigen 100 bis zu wenigen 1000 Mitgliedern noch einen ausreichenden emotionalen Zusammenhalt auf dem Hintergrund eines immer noch magischen-sakralen Einheitslebens. Alles Geschehen auf Erden war durch die „Große Mutter“ bedingt, die auch im Himmel und auf Erden anschaulich war und in den Wirkkräften der nährenden Natur spürbar war, worin sich die Lebens- und Erlebensrealität des ersten Lebensjahres widerspiegelte.

Mit dem weiteren Ausbau der Landwirtschaft und insbesondere der Viehzucht nahm die Bevölkerung derartig zu, dass es zur Ausbildung von Subgruppen kam, sie sich bekämpften, wie es auch die Vorgabe aus dem Primatenerbe war, die fremde Gruppe gnadenlos zu bekämpfen. Dadurch gewannen die Krieger für das Überleben der Gruppe eine zentrale Bedeutung. Das führte zu dem kulturellen Umschlag von einer Orientierung an der

„Großen Mutter“ zu einer Orientierung am „Großen Vater“, wie sie dann in den monotheistischen Religionen ihre kulturprägende Ausformung gewann. Wegen der paradigmatischen Unterschiede zwischen matrifokalen und patriarchalen Kulturen und der ihnen entsprechenden Gefühlsregulation und Regulation des sozialen Zusammenhalten seien diese Zusammenhänge in einzelnen Abschnitten behandelt.

Die projektive Gefühlsregulation im Rahmen der matrifokalen Kulturen

Die frühe vorsprachliche Mutter hat zum einen die Dimension des vorgeburtlichen Lebensraums mit der Eingebundenheit in den mütterlichen Organismus, der die nährenden, tragenden und allumfassenden erhaltenden Funktionen hat, die später in die einzelnen Funktionen der Nahrungsaufnahme, Verdauens, des Atmens, des Ausscheidens, der Thermoregulation, usw. und der Selbsterhaltung insgesamt haben; und zum anderen hat der Bezug zur Mutter die Dimension des extrauterinen Lebensraums im ersten Lebensjahr, um die Unvollständigkeit der Entwicklung und die Unreife und die dadurch bedingte Hilflosigkeit und Angewiesenheit durch den sozialen Uterus der Eltern und der Familie ausgeglichen werden muss. Menschliche Säuglinge wurden deshalb auch als Traglinge bezeichnet, um diese Sondersituation zu kennzeichnen. Die Eltern sind also keine realen Personen, wie sie es im Laufe des zweiten Lebensjahrs aus und der Kindheit zunehmend werden, sondern sie werden wie die Gestalten in den Mythen erlebt: die Eltern sind gewissermaßen göttliche Gestalten, die alles Geschehen bestimmen. Wegen der fehlenden Reife kann aber das Verhalten der Eltern nicht real verstanden werden, sondern nur seine Wirkkraft erlebt werden, wie die antiken Menschen die Wirkkraft der Götter unmittelbar seinem Alltagserleben spürten.

Die andächtige Ergebenheit und das "Gottvertrauen", die es dem Säugling ermöglichen, in seiner Situation zu leben, bzw. aus Sicht des Erwachsenen, seine Situation zu ertragen, ist es dieselbe andächtige Ergebenheit und dasselbe Gottvertrauen, das es den Mitgliedern antiker Gesellschaften ermöglicht, in einer Welt voller realer und sozialer Unsicherheiten zu leben, bzw. von heute aus gesehen, sie zu ertragen. Das reale Unwissen in Bezug auf weite Wirklichkeitsbereiche und die damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Katastrophen machten die Welt so unsicher, dass dies nur in der Trance von Säuglingsgefühlen erträglich war. Man könnte vermuten, dass die Menschen, wenn sie sich ihre Situation hätten klarmachen können, vor Angst umgekommen wären.

Die Art der Gefühlsregulation entspricht also der außergeleiteten Gefühlsregulation im ersten Lebensjahr, wo wegen der elementaren Unreife und Hilflosigkeit alles von der kompensierenden Kraft göttlich-mythisch erlebter Eltern abhing.

Die Besonderheit des magisch-mythischen Erlebens besteht darin, dass sich innere Befindlichkeiten unmittelbar in der Wahrnehmung der mythischen Gestalten widerspiegeln können, also negative Gefühle in bedrohlichen Gottheiten oder Dämonen oder positive Gefühle in gnädigen Gottheiten und Engelsgestalten. Das ist die Konstellation des von Obrist (1988, 2013) beschriebenen „archaischen Bewusstseins“ mit seiner geringen Differenzierung von innen und außen. Ein in unserem Sinne rationales Verhalten ist nur im Rahmen der aus der mythischen Schau erfolgenden emotionalen Vorgaben möglich, wie dies klassischer Weise in der Ilias dargestellt ist. Die Beweggründe der Götter können nicht als Widerspiegelungen eigener Motive erkannt und darum auch nicht reflektiert werden. Darum ist hier der Ausdruck „projektive Gefühlsregulation“ schon angebrachter als auf der Ebene des magischen Erlebens, wo äußere und innere Wirklichkeit noch weitgehend zusammenfallen. In den antiken Welten hingegen gibt es in den Städten einen eigenweltlichen von den Menschen geschaffenen Lebensraum, wenn auch das es stehen insgesamt noch von den in die Götter projizierten Emotionen und Befindlichkeiten bestimmt wird.

In den jungsteinzeitlichen matrifokalen Kulturen sind es nun dominant und direkt die Gefühle der vorsprachlichen Mutter des ersten Lebensjahres gegenüber und ihre Projektion auf die gesamte Lebenswelt, die das kulturelle Leben in seinem Kult um die „Große Mutter“ bestimmen. So emotional und in allen Lebensbezügen verwoben nun der Säugling mit seiner Mutter ist, so ist es das Mitglied der matrifokalen Gesellschaft mit seiner gesamten Umwelt. Das hat die Folge, dass reale Veränderungen wie etwa den Jahreszeiten direkt auch als Veränderungen aller sozialen Bezüge erlebt werden und darum in Ritualen nachgespielt werden müssen, um die Resonanz mit der sich wandeln-den mythischen Mutter aufrechtzuerhalten. diese Rituale sind noch nicht symbolisch, sondern bestehen ganz konkret in Aufführungen des Sohngeliebten Mutter oder der Vegetationsgötter. Die Logik dieser für uns kaum nachvollziehbaren Rituale resultiert eben unmittelbar aus der frühesten Muttererfahrung mit dem dramatischen Wechsel von der Mutterleibswelt in die Säuglingswelt. Eine Welt geht unter oder muss untergehen, damit eine andere Welt entstehen kann. Oder noch anders ausgedrückt, eine Welt muss sterben, damit eine andere geboren werden kann.

Das ist die Besonderheit der menschlichen Geburt, dass wir „unfertig“ geboren werden, also uns seelisch und körperlich noch in einem fötalen Erlebnishorizont befinden, während sich andere „Nestflüchter“ in einer realen Welt befinden, in der sie sich auch orientieren, bewegen und verhalten können. Menschliche Säuglinge leben als "sekundäre Nesthocker“ in einer Zwischenwelt, deren magisch-mythischen Charakter wir gewis-

sermaßen in die weitere Entwicklung mitschleppen und uns entsprechend mit der Welt in Bezug setzen, auf der magischen Ebene eben in den Stammeskulturen, auf der mutterbezogenen Ebene in den matrifokalen Kulturen.

Das war die Folge, dass die widersprüchlichen Weltbezüge der mythischen Schau und der realistischen Orientierung immer wieder und kontinuierlich unvermittelt aufeinander stoßen, sich verkannten und zu schmerzlichen Brüchen führen. Das führt zur Notwendigkeit der Opferrituale im Alltag und in den größeren Zusammenhängen der jahreszeitlichen Veränderungen. Nur durch die beständigen Rituale kann die ihrem Wesen nach bizarre Widersprüchlichkeit der verschiedenen Weltbezüge gewissermaßen im sozialen Handeln gemanagt werden.

Im „Goldenen Zweig“ Frazer sind die Berichte der kolonialen Entdecker mit noch archaischen und zum Teil auch noch matrifokal orientierten Kulturen mit ihren brutalen Riten und Opferungen geschildert. In einem Essay hat ich diese Zusammenhänge im Einzelnen geschildert. (Janus 2018a).

Die projektive Gefühlsregulation in den patriarchalen Kulturen

Im Zusammenhang mit den wachsenden Kompetenzen und technischen Entwicklungen in der Landwirtschaft und in der Viehzucht kommt es zu einer weiteren Zunahme der Bevölkerung, deren Zusammenhalt durch die genannten Rituale nicht mehr zu gewährleisten ist. Es kommt zur Ausbildung von Subgruppen, die sich wechselseitig als feindlich erleben und entsprechend vernichtend bekämpfen. Dadurch gewinnen die Männer als Krieger für das Überleben der Gruppe eine dominante Wichtigkeit. Nicht mehr die Mutter und der Kult um die „Große Mutter“ sind lebenserhaltend und lebensrettend, sondern der „Große Vater“ oder der „Vaterschutz“ sind lebenserhaltend oder schützen vor Tod und Verderben.

Dieser dramatische kulturelle Wandel ist historisch fassbar (Lerner 1985) und so umfassend, dass wir, die wir immer noch im Bann dieser patriarchalen Strukturen stehen, Mühe haben die Zeit der ganz andersartigen Mentalitätsstruktur und Gesellschaftsstruktur der matrifokalen Kulturen wirklich wahrzunehmen, wie das heute durch die Rezeption der Ergebnisse der entsprechenden Forschung möglich ist (Göttner-Abendroth 2019, Gimbutas 1996, Meier-Seethaler 1983 u.a.). Dass diese Rezeption so unvollständig und gebrochen erfolgt, hat den Hintergrund in dem genannten Bann, der es verhindert, die genannten Zusammenhänge innerlich wahrzunehmen. Die psychologische Dynamik der sich entwickelnden Kriegerkulturen, wie sie in der Ilias dargestellt sind, verformt eben das ganze Verhältnis der Geschlechter: die Jungen werden einseitig auf ihre Fähigkeiten als Krieger

hin erzogen, während die gesellschaftliche Bedeutung der Frauen auf die Fähigkeit zu gebären die Versorgung der Kinder eingeschränkt ist. Diese Veränderungen vollziehen sich aber noch ganz im Rahmen eines mythischen Weltbezuges, in dem die eigenen Gefühle und Befindlichkeiten im Spiegel der göttlichen Gestalten und ihrer Beziehungsdynamik erfolgen, nur dass sich jetzt hierin die neuen gesellschaftlichen Realitäten einer Männerdominanz und einer langsamen Entwertung der Bedeutung der Frauen und der Mütter widerspiegelt.

Psychologisch könnte man von am Vater orientierten Säuglings- und Kleinkindgefühlen sprechen. Es steht jetzt zwar der Vater im Mittelpunkt, aber gewissermaßen geschmückt mit den Insignien des Mutterbezuges einer mythischen Allmacht über Leben und Tod. Wie früher alles von der mütterlichen Allmacht abhing, so jetzt von der väterlichen Allmacht, die die mütterlichen Qualitäten der Ernährung und des Lebenserhalts gewissermaßen so kopiert hat, wie dies heute im Einzelnen im Wandel der kulturellen Symbole aufweisbar und nachvollziehbar ist (Meier-Seethaler 1993).

Darum wird noch heute an den Vater gerichtet gebetet, er möge „das tägliche Brot“ geben. Bei ihm liegt die ganze Verantwortung, wie es das Kind von Anfang an in einer patriarchalen organisierten Kultur erlebt, während eben in der matrifokalen Kultur die ganze Verantwortung offenkundig bei der Mutter erlebt wird.

Der existenzielle Bruch in der *conditio humana* durch die "physiologische Frühgeburtlichkeit" und den dadurch bedingten Bezug auf eine imaginäre magisch-mythische Welt und eine reale Wirklichkeit, der in seiner Widersprüchlichkeit auf der Ebene der matrifokalen Kulturen durch magische Rituale und unentwegte Opferungen gemanagt wurde, wird nun durch die letztlich sakral bedingten Kriege und die mit ihnen verbundenen Opferungen (deMause 2005, Koenigswald 1989) in einer neuartigen Form gemanagt. Da die frühen Gottkönige als Nachfolger der pränatalen Allmacht der „Großen Mutter“ die eigene Gruppe in einem uterinen Gefühl als natürlich weltumspannend erleben, wie dies bei den ägyptischen Pharaonen noch ganz selbstverständlich war, gab es, als die Assyrer als geschichtliche Macht auftauchten, hierfür keine Modalitäten des Umgangs. Diese mussten erst in Form von Friedensverhandlungen und Verträgen entwickelt werden. In einem kleineren Format wiederholte sich diese Problematik, als im 30-jährigen Krieg die Allmachtsansprüche der katholischen Kirche, die ihre Kraft aus der als allmächtig erlebten pränatalen Muttererfahrung bezogen, mit den auch noch in ähnlicher Weise begründeten Allmachtsansprüchen der Protestanten kollidierten. Die emotionsgesteuerte Lösung schien nur in der gegenseitigen Vernichtung zu liegen. Der Begriff der „Toleranz“, die Idee

von wechselseitiger Anerkennung und von Verträgen musste erst angesichts der Aussichtslosigkeit dieser „Lösung“ durch Vernichtung im Rahmen der Verhandlungen des westfälischen Friedens entwickelt werden.

Die Psychodynamik der Kriege beruht auf einer eigentümlichen Legierung von dem aus dem Primatenerbe stammenden Impuls, die als fremd und bedrohlich-invasiv erlebte Gruppe, zu bekämpfen, mit dem aus dem existenziellen Bruch der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ stammenden Impuls Gefährdungen als Überlebenskampf zu inszenieren und zu gestalten, um am Leben zu bleiben oder gewissermaßen zum Leben zu kommen. Dieser Erlebensaspekt der Geburt als existenzieller Überlebenskampf wurde von deMause als „fötales Drama“ beschrieben, insofern er den Beginn der Geburt durch das Versagen der fötalen Lebensbedingungen bedingt sah, besonders durch das Versagen einer ausreichenden Sauerstoffzufuhr und auch durch eine bedrohliche Enge. Von daher die einen Kriegsausbruch begleitenden Fantasien von Vergiftung und Umschlingung (deMause 2005, S. 53).

Das hat forschungsgeschichtlich den Hintergrund, dass sich die traumatischen Aspekte der Geburt im späteren Leben schärfer abbilden und darum als erste von Otto Rank im „Trauma der Geburt“ (1924) dargestellt wurden. Erst eine vollständigere Erfassung der Psychodynamik der Geburt, wie sie im Laufe der Forschungsgeschichte der Pränatalen Psychologie erfolgte, weitete den Blick dafür, dass die Geburt auch als Abenteuer und Erweis einer ursprünglichen heldischen Kraft erlebt werden konnte, mit der Erkenntnis, dass das der eigentliche Kern der Geburtserfahrung ist. Das Kind bringt sich aus dieser Kraft heraus mit Unterstützung der Mutter zur Welt.

Man könnte es auch so formulieren, dass vom männlichen Erleben her Geburt den Aspekt eines Kampfes hat und vom weiblichen Erleben her mehr im Aspekt eines Opfers. In den matrifokalen Kulturen würden deshalb Veränderungen nach diesem Aspekt der Urerfahrung der Geburt als Opfer erlebt und rituell inszeniert, um die Urgewalt einer Veränderung seelisch zu verarbeiten. In den patriarchalen Kulturen würden dementsprechend Veränderungen nach dem Modell der Kampf Aspekte der Geburt als Überlebenskampf im Krieg inszeniert, und die Veränderungen, die letztlich immer eine Infragestellung fötaler Einheit und primärer Lebendigkeit bedeuten, seelisch zu bewältigen. Letztlich geht es um die Handhabung oder Bewältigung der Folgen der existenziellen Widersprüche eines magisch-mythischen Weltbezuges und eines realistischen Weltzuges.

Bei der bisherigen Betrachtung der problematischen Seiten der bisherigen kulturellen Gestaltungen mit der Fokussierung auf die Konfliktlösung durch Opfer oder durch Kriege

kam der konstruktive Aspekt der kulturellen Entwicklung zu kurz, der im folgenden Abschnitt erläutert werden soll.

Die kreativen Aspekte der kulturellen Entwicklung

Angesichts der unendlichen Leiden in der kulturellen und zivilisatorischen Geschichte der Menschheit mit ihren unentwegten Opferungen, Verfolgungen, Kriegen und den damit verbundenen humanitären Katastrophen stehen natürlicherweise eher das Versagen, der Mangel, die Unfähigkeit und Bössartigkeit im Vordergrund der Betrachtung. Das gilt entsprechend auch für die Begründungen oder Erläuterungen des Weltgeschehens auf der Ebene der mythischen Erzählungen und Bilder. Hier erscheint die Geschichte der Götter und der Menschen eher als eine Verbrechensgeschichte, wie sich dies paradigmatisch in der Darstellung der verschiedenen Göttergenerationen in der griechischen Mythologie darstellt, beginnend mit einem absolut gewalttätigen und tierhaften wilden Anfangsgeschehen mit dem Verschlingen der Kinder durch den Vater Uranus, der darauffolgenden Entman-nung durch seinen Sohn Kronos bis hin zu dem schon personaleren und familiärerem Göt-terhimmel der späteren Griechen, der aber immer noch durch kriminelle Taten wie Mord, Diebstahl, Lüge, Untreue, Rachsucht und andere kriminelle Verhaltensweisen be-stimmt ist, was man ja wohl als Widerspiegelung der realen gesellschaftlichen Verhältnisse in den griechischen städtischen Gewalt- und Sklavengesellschaften verstehen kann.

Doch gibt es auch von Uranos zu Zeus eine gewisse zivilisatorische und kulturelle Fortent-wicklung, wie ebenso in der jüdischen Religion vom grausamen Sturm- und Kriegsgott in den geschichtlichen Anfängen zu dem zwar immer noch gewalttätigen und rachsüch-tigen Gesetzes-Gott der späteren Zeit (Miles 1986), was sich ja wohl auch in Wechsel-wirkung zu den umgebenden Hochkulturen Ägyptens und Mesopotamien vollzog.

So skeptisch man auch die kulturelle „Höherentwicklung“ sehen kann, so gibt es jedoch ohne Zweifel in gesellschaftlichen Strukturen eine Zunahme an Komplexität und eine erstaunliche erfinderische Kreativität, um im Verhältnis zwischen Göttinnen, Göttern und Menschen zu immer neuen Balancen in den gesellschaftlichen Gestaltungen zu kommen. Den Kräften, die hier wirksam sind, soll im Folgenden nachgegangen werden.

Dabei gehe ich wieder von der „Unfertigkeit“ bei der Geburt aus, aber diesmal von der Chance, die in dieser Situation liegt. Die existenzielle Hilflosigkeit und Angewiesen-heit wird gewissermaßen kompensiert durch den inneren Bezug auf die fötale Vitalität und Funktionalität in der primären vorgeburtlichen Lebenssituation, die allen Ansprüchen und Herausforderungen entsprechen und sie bewältigen kann. Dieses Gefühl von Kraft und

Vitalität ist nach der Geburt bei Säugling der Quell zur Entwicklung eigener Fähigkeiten. Deshalb werden auch eigentlich reifungsbedingte Zunahmen an Fähigkeiten, wie etwa, sich aus eigener Kraft zu drehen zu können, zielgerichtet greifen zu können, sich zunehmend orientieren zu können und später auch krabbeln zu können und noch später sogar gehen zu können im Widerhall und in Bestätigung des aus der fötalen Zeit stammenden Gefühls von elementarer Kraft und Vitalität erlebt. Psychobiologisch führt dies zu der evolutionsbiologischen Neubildung eines Ich-Gefühls oder eines Gefühls für das eigene Ich, zunächst ganz auf der körpernahen Ebene, das Ich als Körper-Ich, und dann immer mehr auch in der Wechselwirkung mit den Eltern und den Beziehungspersonen als soziales Ich. Dabei ermöglichen es mir die Eltern, indem sie mich als Person ansprechen, mich selbst als ein Ich zu erleben. In der frühen Zeit des magisch-mythischen Erlebens hat dies noch den Charakter mythischer Großartigkeit, wie es sich in den unzähligen Heldenmythen widerspiegelt.

Hier erfolgten in den letzten Jahrzehnten und im letzten Jahrhundert große Fortschritte in der Vermenschlichung oder Verpersönlichung der Eltern-Kind-Beziehungen. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Kind als Person „entdeckt“, Mitte des 20. Jahrhunderts der Säugling und in den letzten Jahrzehnten auch das Kind vor der Geburt als eigenständiges Wesen, „The Fetus as Personality“ (Liley 1972) auf der Ebene der Neonatalmedizin und als „Seelenleben des Ungeborenen“ (Verny 1982) und in der „Begegnung mit dem Ungeborenen“ (Fedor-Freybergh 1987, 1989) im Rahmen der Pränatalen Psychologie.

In dieser Entwicklung spiegelt sich ein Fortschritt in der Einfühlungsfähigkeit und damit Verantwortlichkeit in den Eltern-Kind-Beziehungen von grundsätzlicher und möglicherweise sogar epochaler Bedeutung, insofern es diese elterliche Einfühlung dem Kind ermöglicht, sich schon als Säugling selbst zu fühlen und damit auch die Fähigkeit zu entwickeln zu einer bezogenen Gefühlsregulation.

Die neueste Entwicklung in diesem Feld ist die von sogenannte „Bindungsanalyse“ (Hidas, Raffai 2005, Blazy 2015) oder "Förderung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung“, was aber die innere Wahrnehmung dieser Dimension menschlicher Beziehungsfähigkeit voraussetzt, wie sie von den Psychoanalytikern Rank, Graber, Fodor, Peerbolte u. a. entdeckt worden ist. Hidas und Raffai gebührt aber das Verdienst die Wirklichkeit der vorgeburtlichen Beziehung in der analytischen Situation so konkret erkundet und erfasst zu haben, dass es möglich wurde, den konstruktiven Schritt einer Erkundung auf der Ebene der Beziehung der werdenden Mutter zu ihrem sich entwickelnden Kinde zu tun, wie er dann in der „Bindungsanalyse“ methodisch ausgebaut und anwendbar gemacht wurde

www.bindungsanalyse.de, www.bindungsanalyse.at. Diese Praktikabilität wurde in den von Helga Blazy (2009, 2012, 2014, 2016, 2025) organisierten Tagungen zur Bildungs-analyse vielfach dargestellt und belegt.

Die erstaunliche Autonomie und Beziehungsfähigkeit, über die Kinder nach einer erfolgreichen Bindungsanalyse verfügen, hängt damit zusammen, dass sie aufgrund der Erfahrung einführender Beziehung vor der Geburt in der Lage sind, auch ihre primären vorgeburtlichen Gefühle in der Beziehung eigenbestimmt zu regulieren.

Diese neuesten Entwicklungen in der Erkundung vorgeburtlicher Bezogenheit ermöglicht es auch, die früher in den traditionellen Kulturen selbstverständliche soziale Inszenierung vorgeburtlicher und geburtlicher Gefühle und Bezogenheit zu erfassen und zu beschreiben. Während das soziale Leben in einer Primatengruppe durch Instinkte bestimmt ist, ist das Leben auf der Ebene der Stammesgruppen immer auch in den magischen Ritualen paradigmatisch um das Totem durch Inszenierungen vorgeburtliche Bezogenheit bestimmt. Alltagsleben und Alltagswirklichkeit laufen neben dieser imaginären Ebene des sozialen Lebens her, wie es der Ausdruck „Traumzeit“ der australischen Aborigines verdeutlicht. Diese für den Homo sapiens typischen Inszenierungen, die innere Befindlichkeiten und Erfahrungen in der Gestaltung sozialen Lebens wirklich werden lassen sind aber der Kern und der Ursprung der Kreativität, auf der Ebene der Stammeskulturen eben in einer sehr direkten und handlungsbezogenen Weise. Wie die Plazenta das Überleben des Kindes vor der Geburt lebenswichtig ist, so das Totem für das seelische Überleben der Gruppe. Ein Beispiel hierfür ist ein Bericht über das Schicksal einer Gruppe der australischen Aranda: um eine neue Gegend bewohnbar zu machen, musste diese durch einen Totemstab erst „kosmisiert“ gemacht werden. Als dieser Stab einmal durch eine Ungeschicklichkeit zerbrach, sollen die Mitglieder der Gruppe aus Schreck gestorben sein. So elementar war die Überlebenswirklichkeit und Überlebensnotwendigkeit des Totems als magische Präsenz der Plazentaerfahrung. In einem vergleichbaren Sinne bedeutete die Fällung der Donar-Eiche durch Bonifatius das Ende der germanischen Stammesreligion.

Auf der Ebene des Kultes um die „Große Mutter“ umfasst die magische Präsenz der vorgeburtlichen Mutter alle Lebensbezüge. Darum sind alle Lebensvorgänge untrennbar mit ihr verbunden und darum aktivieren alle Veränderungen mittelbar und ganz real die Dramatik der Geburtserfahrung, deren Wiederholungen in den kontinuierlichen Opferungen, die die katastrophische der Geburtserfahrung szenisch wiederholten, die kreative und ich-bewahrende szenische Bewältigung der elementaren und überwältigenden Aspekte der Geburtserfahrung. Die Gestaltung in der szenischen Wiederholung ist ein

genuin kreatives Geschehen und gleichsam die Geburt eines magischen Ich im Kontext der sakralen Gruppe, in dem sich das Geschöpf Mensch in einer urtümlichen Weise zum Schöpfer seiner selbst entwickelt.

Auf der Ebene der antiken patriarchalen Kulturen mit ihrem entwickelteren städtischen Leben und einer entwickelteren Landwirtschaft und Viehzucht treten Alltagsrealität und imaginäre Inszenierung deutlicher auseinander. Wie Obrist es ausdrückte, wird in diesen Kulturen der „Himmel nach oben geschoben“, und es entsteht Platz für eine breite von den Menschen selbst gestaltete Lebenswirklichkeit, in der die gewachsene Ich-Autonomie und selbstbestimmte Handlungsfähigkeit zum Ausdruck kommt. Aber immer noch wird letztlich alles irdische Geschehen von den Göttern im Olymp bestimmt, worin die elementare Abhängigkeit des gesellschaftlichen Lebens von einer Inszenierung vorgeburtlicher Urerfahrung als Hintergrund bestimmt ist, wo alles von einem höheren Wesen und seinen Regungen und Impulsen abhängt.

Im Zuge der voranschreitenden Patriarchalisierung des gesellschaftlichen Lebens, wie es in der römischen Kultur zum Ausdruck kommt, wird dieses höhere Wesen im jüdisch-christlichen und später mohammedanischen Monotheismus immer systematischer im Bild des allbeherrschenden und allmächtigen Vaters konzipiert. Insofern jedoch durch die zwischen den Generationen ablaufenden Lernprozesse und sozialen Fortschritte in den menschlichen Beziehungen, wie sie deMause (2000) im Einzelnen beschrieben hat, und die dieser Entwicklung parallel gehenden Fortschritte in der Technik und der sozialen Organisation, übernehmen die Mitglieder dieser Gesellschaften von Generation zu Generation mehr Funktionen der Alltagsbewältigung, die vordem durch imaginäre Inszenierungen vorgeburtlicher Sicherheit bewältigt wurden. In diesem Vorgang kommt eine zunehmende Ich-Stärke zum Ausdruck, wie sie dann den Übergang vom Mittelalter zur Renaissance führt. Zunehmende Übernahme der Gestaltung des praktischen und gesellschaftlichen Lebens durch die Menschen selber, relativiert immer mehr die Bedeutung der Inszenierung vorgeburtlicher Sicherheit in den religiösen und kirchlichen Ritualen.

Man kann diesen Prozess auch als einen Prozess der Verinnerlichung beschreiben: die mittelalterliche Inszenierung vorgeburtliche Wirklichkeit im sozialen Raum wird durch die mehr innerliche oder auch private Vergegenwärtigung im persönlichen Leben in den protestantischen und reformatorischen Bewegungen am Ende des abgelöst. Dadurch wird die Verbesserung der Lebensbedingungen durch technischen und wirtschaftlichen Fortschritt bedeutsamer. All das sind Ausdrucksformen kreativer Umgestaltung der Mentalität in Wechselwirkung mit der Umgestaltung der Lebenswirklichkeit, die schließlich zu dem

Umschlag von der Orientierung an Gott oder an einer Bestimmung von Gott her zum Ideal der „Bestimmung aus sich selbst“ und dem Ideal eines selbstbestimmten Lebens im Rahmen der Aufklärung führte (Janus 2015a, 2015b). Nicht mehr der Wille Gottes und seine Freiheit das Geschehen zu bestimmen sind entscheidend, sondern der Mensch entdeckte diese früher projizierten Potenziale von sich selbst und letztlich seines pränatalen Selbstes nun in sich selbst.

Insofern der Mensch sich gewissermaßen durch technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Erfindungen und Gestaltungen alle pränatalen Wünsche nach Nahrung, Sicherheit, Gewärmt-werden, Getragen-weren, Beheimatet-werden usw. gewissermaßen in der Realität der modernen Gesellschaften selbst erfüllt hatte, konnte er dieses Potenzial auch in sich wirklich als eigenes entdecken und dies ist für die Voraussetzung für die Übernahme von Verantwortung.

Wie anfänglich die ganze Entwicklung noch ist, belegen die wirtschaftlichen und kriegerischen Katastrophen der letzten 200 Jahre. Dennoch waren die Fortschritte der sozialen Regulation durch die demokratischen Regeln und die wirtschaftlich-technischen Fortschritte, die eine Regulation der menschlichen Grundbedürfnisse und damit eine Sicherheit schaffen, so stark, dass die Komplexität des gesellschaftlichen Lebens und die Chancen einer eigenen bestimmten Lebensgestaltung sich weiter entwickeln konnten. In den letzten Jahren wird auch die Notwendigkeit einer bezogenen und begleiteten Entwicklung des Kindes während der Schwangerschaft und den ersten drei Lebensjahren als Voraussetzung für eine innere Stabilität erkannt, die ein selbstbestimmtes Leben in verantworteten Beziehungen erlaubt (Grille 2005, Janus 2010, Axness 2012)

).

Abschließende Überlegungen

Weil für uns Verantwortlichkeit für sich selbst und Einfühlung in Beziehungen heute so selbstverständlich sind, bedeutet es einen eigenen Erkenntnisschritt, die geschichtliche Neuartigkeit dieser Mentalität auch wahrzunehmen und sie als Ergebnis eines langen und sehr komplexen geschichtlichen Prozesses von Veränderungen im Bezug zur Umwelt und den Bezug zu sich selbst zu erkennen (Janus2008, 2013b, 15a, 15b). Insbesondere däm-

merte erst in den letzten Jahren ein Gefühl dafür, in welchem Ausmaß vorgeburtliche und geburtliche Erfahrungen unser Erleben und Verhalten und unsere gesamte Kultur bestimmen. Die Sonderbedingung der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ und die dadurch bedingte Persistenz fötalen Erlebens können heute als eine wesentliche Bedingung für die Sonderstellung des Homo sapiens erkannt werden. Der elementare Drang, die zu früh verlorene Welt in der Umgestaltung der realen und der sozialen Welt in einer neuen Weise wiederzugewinnen ist eine Folge dieser Sonderbedingung, und realisierte sich über lange geschichtliche Zeit mehr als magische Beschwörung, magische Rituale und damit über eine projektive Gefühlsregulation und wurde nur ganz allmählich abgelöst durch die weitgehende Erfüllung aller pränatalen Wünsche in den modernen westlichen Gesellschaften. Dadurch entfiel die Notwendigkeit die persistierenden Urbedürfnisse aus der vorgeburtlichen Zeit imaginativ und projektiv in religiösen Ritualen zu befriedigen.

Die Wahrnehmung der Tatsache, dass die traditionellen Kulturen durch eine „projektive Gefühlsregulation“ bestimmt waren, ist die Voraussetzung dazu, das Weiterwirken dieser Strukturen der Gefühlsregulation zu erkennen, um die destruktiven Auswirkungen zu relativieren oder sogar vermeiden zu können. Denn diese Art Gefühlsregulation bedeutet, dass statt eigener Verantwortung emotionale Impulsivität das gesellschaftliche Geschehen bestimmen. Entsprechend unverantwortlich und unbezogen war der Umgang mit den Kindern in den traditionellen Kulturen, so dass sicher nicht anders konnten, als das erlittene Unglück in ihrem gesellschaftlichen Verhalten zu inszenieren (deMause 2000, 2005, Fuchs 1919, Jahrbücher für Psychohistorische Forschung, www.mattes.de, www.psychohistorie.de). Die Folge dieser Einsichten ist, dass die Gesellschaft die jungen Erwachsenen in ganz anderer Weise auf die Verantwortung von Elternschaft vorbereitet und sie darin unterstützt, wie dies ja auch schon in den sogenannten „Frühen Hilfen“ geschieht, aber zur Zeit nur ansatzweise unter Einbeziehung der vorgeburtlichen Zeit, www.bindungsanalyse.de. Nur das kann eine Friedens- und Konfliktfähigkeit beruhend auf emotionaler Stabilität, Fähigkeit zur Einfühlung und Ich-Stärke ermöglichen.

Literatur

Axness M (2012) Parenting for Peace. Sentient Pbl., Boulder, CO, USA.

Blazy H (Hg.) (2009) Wie wenn man eine innere Stimme hört. Mattes, Heidelberg.

[Blazy](#) H (Hg.) (2012) „Gespräche im Innenraum«. Intrauterine Verständigung zwischen Mutter und Kind.“ Mattes, Heidelberg.

- Blazy H (Hg.) (2014) „Und Anfang riesige Räume ... und dort erschien das Baby.“ Mattes, Heidelberg.
- Blazy H (2015) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.
- Blazy H (Hg.) (2016) „Der Neuland Seefahrer beginnt seine Reise.“ Mattes, Heidelberg.
- Blazy H (Hg.) (2025) Gemeinsam Schätze bergen. Mattes, Heidelberg.
- DeMause L (1979) Hört ihr die Kinder weinen. Suhrkamp, Frankfurt.
- DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen.
- DeMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12: 17–20.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) (2020) Handbook of Prenatal Psychology. Springer, New York.
- Fedor-Freybergh P (Hg.) (1987) Die Begegnung mit dem Ungeborenen. Mattes, Heidelberg.
- Fedor-Freybergh P, Vogel V (Eds.) (1989) Encounter with the Unborn. Parthenon, Casterton Hall, Carnforth.
- Frenken R (2003) „Da fing ich an mich zu erinnern...“. Psychosozial, Gießen.
- Fuchs S (2019) Kindheit ist politisch. Mattes, Heidelberg.
- Frazer G J (1928) 'Der goldene Zweig' Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Rowohlt, Einbek bei Hamburg 1989.
- Gimbutas M (1996) Die Zivilisation der Göttin. Zweitausendeins, Frankfurt.
- Göttner-Abendroth H (2019) Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats. Bd. III. Westasien und Europa. Kohlhammer, München.
- Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.
- Grille R (2005) Parenting for a Peaceful World. Longueville Media, Alexandria, Australia.
- Janus L (2008) Die Geschichte der Menschheit als ein psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013a) Die vorgeburtliche Bedeutung der Plazenta aus pränatalpsychologischer Sicht. Hebammenzeitschrift 5: 60–64.
- Janus L (2013b) Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In L. Janus (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster. S. 53–66.

- Janus L (2015a) Wandlungen der seelischen Strukturen im Laufe der Geschichte (Download von www.Ludwig-Janus.de).
- Janus L (2015b) Die emotionale Dimension der Aufklärung – Verantwortung für unsere Gefühle. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Heidelberg (Mattes).
- Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) (2020) Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.
- Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) (2015c) Verantwortung für unsere Gefühle. Die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018a) Homo foetalis – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018b) Die Widerspiegelung der Evolution der Mentalitätsstrukturen und Lebensbezüge in der Literatur. In: Homo foetalis – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Koenigsberg R A (1989) Symbiosis and Separation: Towards A Psychology of Culture. Library of Social Science. Corona, New York.
- Kramer, R. (Ed.) (1996): A Psychology of Difference: The American Lectures. Princeton University Press, Princeton NJ.
- Lerner G (1995) Die Entstehung des Patriarchats. Campus, Frankfurt.
- Lévi-Strauß C (1981) Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Suhrkamp, Frankfurt
- Lieberman E J (1985) Otto Rank. Leben und Werk. Psychosozial, Gießen.
- Meier-Seethaler C (1983) Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie. Opus Magnum, Stuttgart 2011.
- Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.
- Meier-Seethaler C et al. (2003) Die Diskriminierung der Matriarchatsforschung: Eine moderne Hexenjagd. Edition Amalia, Grenchen b. Solothurn.
- Miles J (1998) Gott, eine Biographie. dtv, München.
- Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.
- Obrist W (2013) Der Wandel des Welt- und Menschenbildes im Verlaufe der Neuzeit, unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet. In L. Janus (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein Münster. LIT, Münster. S. 11–24.

Portmann A (1969) Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Huber, Basel.
Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.
Shorter E (1986) Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18.-20. Jahrhundert. In: Martin J, Nitschke A (Hg.) Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Alber, Freiburg. S. 506-520.
Verny T (1982) Das Seelenleben des Ungeborenen. Rogner u. Bernhard, München.

Adresse des Autors:

Dr. med. Ludwig Janus
Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim
janus.ludwig@gmail.com
www.Ludwig-Janus.de